

ANDREAS KAPPELER

## PROZESSE DER NATIONSBILDUNG IM OSTEN EUROPAS

Als ich vor fast einem halben Jahrhundert begann, mich mit Fragen der Nation zu beschäftigen, blies mir der Wind ins Gesicht. Im wissenschaftlichen und politischen Diskurs herrschte damals die Ansicht vor, dass mit dem Ende des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs das Zeitalter der Nation und des Nationalstaats zu Ende gegangen sei. Ein vereintes Europa bzw. eine sozialistische Weltordnung machten die Nation überflüssig. Die Nationalitätenfrage in der Sowjetunion und in Jugoslawien war, so schien es, endgültig gelöst. Wer sich mit Nationen beschäftigte, wurde nicht selten des Nationalismus verdächtigt. Dazu kam, dass Geschichte vorab als historische Sozialwissenschaft betrieben wurde, die sich für sozioökonomische Strukturen und Klassen, nicht aber für Nationen interessierte.

Gerade zu dieser Zeit zeigte der junge Miroslav Hroch in seinem Buch „Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas“ einen Weg auf, Nationsbildung als sozialhistorisches Phänomen zu begreifen und in einen gesamteuropäischen Kontext zu stellen. Es folgten 1985 eine überarbeitete englische Ausgabe des Werks und schließlich 2005 der souveräne Gesamtüberblick „Das Europa der Nationen“.<sup>1</sup> Die Frage nach den Trägergruppen und Aktivisten der Nationalbewegung erwies sich als fruchtbarer Ansatz, der in der Folge vielfach erfolgreich angewandt wurde. Vorausgegangen war Hroch schon 1953 der amerikanische Politikwissenschaftler Karl W. Deutsch mit seinem bahnbrechenden Werk „Nationalism and Social Communication“, das die Nation als

---

<sup>1</sup> MIROSLAV HROCH, Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Entwicklung der patriotischen Gruppen, Praha 1968; DERS., Social Preconditions of National Revival in Europe. A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups among the Smaller European Nations, Cambridge 1985; DERS., Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich, Göttingen 2005.

Kommunikationsgemeinschaft begriff.<sup>2</sup> Deutsch stammte wie Hroch aus Prag, ebenso wie der amerikanische Sozialanthropologe Ernest Gellner.<sup>3</sup> Mit dessen Buch „Nations and Nationalism“ und den zufällig im selben Jahr 1983 publizierten Arbeiten von Benedict Anderson und Eric Hobsbawm setzte sich die Auffassung von der Nation als Konstrukt oder als Erfindung durch.<sup>4</sup> Sie erteilte den hergebrachten primordialen, essentialistischen Interpretationen, welche die Nation als feste unveränderliche Einheit, die es immer schon gab und die es immer geben wird, eine Absage.

So notwendig und fruchtbar dieser Durchbruch war, der auch die Nationsforschung wieder salonfähig machte: Mit der These von der voluntaristischen Erfindung der Nation macht man es sich zu leicht. Die Konstruktion, die Imagination der Nationen erfolgt nicht willkürlich und beliebig, sondern ihre Architekten, die meist aus den Reihen der Intellektuellen kommen, greifen auf schon vorhandene Bausteine wie Territorium, Herkunft, Sprache oder Konfession zurück.

Die Prozesse der Nationsbildung sind außerdem an soziale, politische und kulturelle Voraussetzungen und Rahmenbedingungen gebunden. So herrscht weitgehende Übereinstimmung darüber, dass die moderne Nation als Solidargemeinschaft und politische Willensgemeinschaft mit der sozialen und politischen Mobilisierung infolge der Französischen Revolution entstand. Prozesse der Nationsbildung waren verknüpft mit der Überwindung der ständischen Ordnung und der Modernisierung der Gesellschaften und setzten einen gewissen Grad an sozialer Kommunikation voraus. Diese Auffassung von dem grundsätzlich neuen Charakter der modernen Nation ist zu differenzieren, worauf Anthony Smith in seinen Arbeiten hingewiesen hat.<sup>5</sup>

---

<sup>2</sup> KARL W. DEUTSCH, *Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality*, New York 1953; deutsch: *Nationenbildung – Nationalstaat – Integration*, hg. v. ABRAHAM ASHKENAZI / PETER W. SCHULZE, Düsseldorf 1972.

<sup>3</sup> ERNEST GELLNER, *Nations and Nationalism*, Ithaca 1983; deutsch: *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991.

<sup>4</sup> BENEDICT ANDERSON, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983; deutsch: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main / New York 1988; *The Invention of Tradition*, hg. v. ERIC HOBSBAWM / TERENCE RANGER, Cambridge 1983. Vgl. auch ERIC HOBSBAWM, *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality*, Cambridge 1991; deutsch: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt am Main 1991.

<sup>5</sup> ANTHONY D. SMITH, *The Ethnic Origins of Nations*, Oxford 1986; DERS., *National Identity*, Reno 1993. Vgl. auch schon: *Nationalismus in vorindustrieller Zeit*, hg. v. OTTO DANN, München 1986.

Heute werden Prozesse der Nationsbildung in der Frühen Neuzeit weithin als wichtige Voraussetzungen der modernen Nation betrachtet. Weil die meisten neueren Arbeiten zur Nationsforschung aus dem angelsächsischen Raum stammten, übernahm die deutschsprachige Forschung deren Begrifflichkeit. So wird der Begriff „Nationalismus“ oft wertfrei verwendet, was zu Missverständnissen führt, da er im Deutschen und in anderen Sprachen gemeinhin negativ besetzt ist und eine übersteigerte aggressive Ideologie bezeichnet. Ich folge der Empfehlung Hrochs und verwende den Begriff nur in dieser eingeschränkten Bedeutung.

In den letzten Jahren hat sich der Begriff „Nationsbildung“ (*nation-building*) durchgesetzt, so auch in diesem Band. Dabei ist nicht immer klar, ob damit, wie in der westeuropäischen Tradition, die Staatsbildung gemeint ist, oder ob man Staats- und Nationsbildung trennt, wie in Mittel- und Osteuropa üblich. Die Verwendung des Begriffs „Nationsbildung“ birgt die Gefahr in sich, das Entstehen von Nationen als einen linearen Prozess zu verstehen, der in grauer Vorzeit begann und trotz Hindernissen und vorübergehenden Baupausen zwangsläufig zum Gebäude der modernen Nation und des Nationalstaats führen musste. Im Gegensatz dazu verstehe ich den Begriff im Sinne eines Bauprojekts, das nicht vorherbestimmt ist und nie abgeschlossen wird.

Ich werde im Folgenden einige mir wichtig erscheinende Fragen des Problemkomplexes „Nationsbildung im Osten Europas“ aufgreifen und kurz erörtern. Dies geschieht nicht systematisch und schon gar nicht erschöpfend, sondern im Sinne von Denkanstößen. Dabei konzentriere ich mich auf die Zeit vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg und klammere die Außenpolitik aus, die in den anderen Beiträgen des Bandes behandelt wird. Zunächst stelle ich die Frage, ob sich die Prozesse der Nationsbildung im östlichen Europa grundsätzlich von denen im übrigen Europa unterscheiden. Studien, die die Nationsbildung im östlichen und westlichen Europa vergleichen, sind rar. Auch hier hat Hroch Pionierarbeit geleistet, und sein „Das Europa der Nationen“ ist der bisher umfassendste Versuch einer gesamteuropäischen Synthese. Das im Titel eines von Ulrike von Hirschhausen und Jörn Leonhard herausgegebenen Sammelbandes „Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich“<sup>6</sup> gegebene Versprechen wird nicht voll eingelöst, da die meisten Beiträge Fallstudien zu einzelnen Nationen sind. In der ausführlichen Einleitung arbeiten Herausgeberin und Herausgeber aber Fragestellungen

---

<sup>6</sup> Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich, hg. v. ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN / JÖRG LEONHARD, Göttingen 2001.

und Thesen für einen Vergleich zwischen West- und Osteuropa heraus und zeigen Forschungsperspektiven auf.<sup>7</sup> Die meisten der wenigen anderen vergleichenden Studien beziehen nur das westliche Europa ein. Dieses Manko mag auf die mindestens im deutschen Sprachraum bestehende institutionelle Trennung von „Osteuropäischer Geschichte“ und „Allgemeiner Geschichte“ zurückzuführen sein.

Es gibt eine wirkungsmächtige Tradition der Unterscheidung zwischen einem „guten“ demokratischen, fortschrittlichen westlichen und einem „bösen“ autoritären, reaktionären östlichen Nationalismus, wobei der zweite Typ oft auch Deutschland mit umfasst. Sie wurde im einflussreichen Werk Hans Kohns „The Idea of Nationalism“ verbreitet, das unter dem Eindruck des Nationalsozialismus geschrieben worden war.<sup>8</sup> Auch Kohn stammte übrigens wie Deutsch, Gellner und Hroch aus Prag, drei von ihnen waren jüdischer Herkunft. Offensichtlich regte die multiethnische Stadt zu Gedanken über das Phänomen der Nation an.

In dieser Tradition steht die von Theodor Schieder im Jahr 1966 vorgeschlagene Typologie der Bildung der Nationalstaaten in Europa. In einer ersten Phase war der Nationalstaat integrierend (Frankreich), in einer zweiten unifizierend (Deutschland, Italien) und in einer dritten sezessionistisch (Osteuropa). Dabei gab es auch Mischformen wie Italien, Polen und Rumänien, wo sich der unifizierende und sezessionistische Typ vermengten.<sup>9</sup> Seither gilt das östliche Europa als Tummelfeld eines aggressiven Nationalismus, der sich oft mit Xenophobie und Antisemitismus paart, während man annimmt, dass der Nationalismus im demokratischen Westeuropa gezähmt worden sei, wie sich immer wieder zeigt, zu Unrecht.<sup>10</sup> Diese Ausgrenzung folgt der Gegenüberstellung des rück-

---

<sup>7</sup> Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich, hg. v. ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN / JÖRN LEONHARD, Göttingen 2001, darin DIES., Europäische Nationalismen im West-Ost-Vergleich: Von der Typologie zur Differenzbestimmung, S. 11–45. Vgl. auch die theoretisch ausgerichtete Darstellung von ROGERS BRUBAKER, die das östliche Europa mit einbezieht (Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe, Cambridge 1996), sowie den Versuch einer vergleichenden Betrachtung der Formierung nationaler Eliten in Europa in: The Formation of National Elites, hg. v. ANDREAS KAPPELER u. a., Aldershot / New York 1992.

<sup>8</sup> HANS KOHN, The Idea of Nationalism. A Study in its Origins and Background, New York 1944; deutsch: Die Idee des Nationalismus, Heidelberg 1950.

<sup>9</sup> THEODOR SCHIEDER, Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa, in: Historische Zeitschrift 202 (1966), S. 58–81.

<sup>10</sup> In dieser Tradition steht auch die Studie von Liah Greenfield, die einen Ost-West-Vergleich unternimmt, wobei für das östliche Europa allein Russland herangezogen wird: LIAH GREENFIELD, Five Roads to Modernity, Cambridge, MA 1992.

ständigen, barbarischen, hässlichen Osteuropa und des aufgeklärten fortschrittlichen Westeuropa, wie sie seit der „Erfindung“ Osteuropas im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert im Westen vorherrscht.<sup>11</sup>

Mit der West-Ost Polarisierung eng verbunden ist die verbreitete Unterscheidung zweier Typen der Nation. Auf der einen Seite die politische Nation oder Staatsbürgernation (*civic nation*), die dem westlichen Europa zugeordnet wird, auf der anderen die Kulturnation oder ethnische Nation, die in Mittel- und Osteuropa vorherrscht. Die Staatsbürgernation beruft sich auf den Staat und die Menschen- und Bürgerrechte, wie sie in der Amerikanischen und der Französischen Revolution verkündet worden waren, die Kulturnation in der Nachfolge Johann Gottfried Herders und der Romantik auf das Ethnos, das Volk. Die Unterscheidung in *civic nation* und *ethnic nation* ist nützlich als methodisches Instrument und als politische Leitlinie. Es handelt sich aber um Idealtypen, die oft nicht im Gegensatz zueinander stehen, sondern sich ergänzen und vermischen. Sie können nicht eindeutig dem westlichen bzw. dem östlichen Europa zugeordnet werden. So zeigte die klassische französische Staatsbürgernation von Anfang an ethnische Elemente, und der Idealtyp der Kulturnation ist nicht auf Deutschland und das östliche Europa beschränkt. Man denke etwa an vorwiegend ethnisch oder ethno-religiös definierte Nationen wie die Basken, Iren und Katalanen.

Umgekehrt trat die Staatsbürgernation als Projekt auch im östlichen Europa auf, etwa im ständischen Patriotismus der Polen und Ungarn. Ein dritter Idealtyp ist die imperiale Nation, die primär weder staatsbürgerlich noch ethnisch definiert ist, in Osteuropa vertreten durch die Projekte der russländischen und der osmanischen Nation. Kurz, wie schon Hroch sowie Hirschhausen und Leonhard festgestellt haben: Es gibt keine osteuropäische und keine westeuropäische Nation und Nationsbildung.

Dennoch wies die Nationsbildung im östlichen Europa Besonderheiten auf. Ich greife zwei von ihnen heraus, das Erbe der Vielvölkerreiche und die Sowjetherrschaft.

---

<sup>11</sup> Vgl. HANS LEMBERG, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 33 (1985), S. 48–91; LARRY WOLFF, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994.

## Das Erbe der Imperien

Von besonderer Bedeutung ist das lange Fortbestehen der dynastischen Vielvölkerreiche, der Imperien der Habsburger, Osmanen, Romanovs und Hohenzollern, die sich erst während und nach dem Ersten Weltkrieg auflösten, wenn man die Sowjetunion als wiedererrichtetes Imperium betrachtet, sogar erst am Ende des 20. Jahrhunderts. Der Zerfall des Osmanischen Reichs begann früher und vollzog sich über einen langen Zeitraum hinweg.

Auch hier stellt sich die Frage, ob ein qualitativer Unterschied zu den Vielvölkerstaaten Westeuropas, zu Frankreich, Großbritannien oder Spanien bestand. Im Gegensatz zu den transnationalen Imperien schafften diese es zwar, die meisten ethnischen Minderheiten weitgehend zu integrieren und zu akkulturieren. Dies gelang aber nicht durchgehend und diese Prozesse waren reversibel, wie die Nationalbewegungen der Basken, Katalanen und Schotten im 20. und 21. Jahrhundert zeigen. Dass die westeuropäischen Nationalbewegungen früher als Regionalbewegungen bezeichnet wurden, kann in der Annahme begründet sein, das nationale Zeitalter in Westeuropa sei überwunden.<sup>12</sup> Dennoch ist das imperiale Erbe für Prozesse der Nationsbildung im östlichen Europa besonders relevant.

Die Mehrheit der Nationen des östlichen Europas waren keine sogenannten Staatsnationen wie die Franzosen, Briten oder Portugiesen. Allerdings gab es in den supra-ethnischen kontinentaleuropäischen Imperien staatstragende dominante Nationen (*core nations*) oder imperiale Nationen, die Russen, Türken, Deutschen bzw. Deutschösterreicher und (ab 1867) die Ungarn. Die Unterscheidung in dominante und nichtdominante Nationen, oder wie Vladimir I. Lenin sie bezeichnete, in unterdrückende und unterdrückte Völker, ist für ein Verständnis der Prozesse der Nationsbildung wichtig.

Die Nationsbildungen im östlichen Europa waren gegenüber weiten Teilen Westeuropas verspätet. Nationalbewegungen, nationsbildende Prozesse und das Entstehen von Nationalstaaten vollzogen sich im östlichen Europa mit Phasenverschiebungen gegenüber Westeuropa und innerhalb Osteuropas. Dies hing damit zusammen, dass Voraussetzungen wie der moderne Staat, die Urbanisierung, Alphabetisierung und Industrialisierung, die Bauernbefreiung und soziale Mobilisierung, die soziale Kommunikation und die Herausbildung einer Öffentlichkeit im östlichen Europa

---

<sup>12</sup> Vgl. Handbuch der europäischen Regionalbewegungen, hg. v. JOCHEN BLASCHKE, Frankfurt am Main 1980.

in der Regel verzögert auftraten. Im Falle nichtdominanter Nationen förderte die Modernisierung die Nationsbildung allerdings nicht automatisch, sondern behinderte sie, wenn sie von Homogenisierung und Akkulturation begleitet war.

In den meisten Ländern des östlichen Europa blieben die alten adligen Oberschichten, die über eine Mehrheit von Bauern geboten, länger tonangebend als im Westen, während bürgerliche Mittelschichten später und schwächer in Erscheinung traten. Allerdings waren Bürgerschichten und die bürgerliche Intelligenz nicht notwendige Träger der Nationalbewegungen, sondern ihre Rolle konnte von Adligen (etwa bei den Polen und Ungarn) und von Bauern (so bei den baltischen Völkern und Slowenen) übernommen werden. Jedenfalls vollzogen sich die nationsbildenden Prozesse im östlichen Europa grundsätzlich nach den gleichen Mustern wie im Westen, wie die vergleichenden Studien Hrochs zeigen.

Die nichtdominanten ethnischen Gruppen entdeckten in der Regel zunächst ihre kulturellen Wurzeln (Geschichte, Sprache, Folklore) und erhoben dann Ansprüche auf kulturelle Autonomie und politische Mitbestimmung im Rahmen der Imperien. Gleichzeitig wandelten sich die Nationalbewegungen von einer auf wenige Intellektuelle beschränkten ersten Phase über eine von nationalen Aktivisten getragene zweite Phase zur Massenbewegung, wobei diese dritte Phase nicht bei allen Gruppen erreicht wurde.<sup>13</sup> Das Ziel eines unabhängigen Nationalstaats stand dagegen für die meisten Nationalbewegungen nicht im Vordergrund und kam erst im Gefolge des Ersten Weltkriegs und der Russischen Revolution auf die Tagesordnung. Ausnahmen waren nichtdominante Nationen im Osmanischen Reich, die Albaner, Bulgaren, Griechen, Serben und Rumänen, die sich schon vor dem Ersten Weltkrieg vom Osmanischen Reich abgespalteten und Nationalstaaten gründeten. Dieser Prozess war begleitet von „ethnischen Säuberungen“ großen Ausmaßes, von denen sowohl die ethnischen Minderheiten wie auch die imperiale Nation der Osmanen betroffen waren.

Seit 1917 lösten sich die meisten Nationen Ostmittel- und Osteuropas aus dem Verband der Vielvölkerreiche und begründeten Nationalstaaten. Während die Finnen, Polen, Tschechen und Slowaken, die Ungarn, die Südslawen Jugoslawiens, die Albaner, Bulgaren, Griechen und Rumänen ihre Unabhängigkeit behaupten konnten, wurden andere wie die Mehrheit der Ukrainer und Belarussen sowie die Georgier und Armenier bis

---

<sup>13</sup> Dieser Ablauf entspricht den Phasen A, B und C, die Hroch als heuristisches Konzept eingeführt hat und die oft als Erklärungsmodell missverstanden worden sind.

1921, die drei baltischen Staaten im Zweiten Weltkrieg, wieder Bestandteile eines neuen, des sowjetischen Imperiums. Erst mit dessen Zusammenbruch erlangten die 15 Sowjetrepubliken – unter ihnen Russland, die Ukraine, Belarus, Moldau, die baltischen Staaten, Armenien und Georgien – die Unabhängigkeit. Wie den meisten ethnischen Gruppen Westeuropas blieb einer ganzen Anzahl ethnischer Gruppen im Osten Europas der Nationalstaat bis in die Gegenwart verwehrt, die Mehrzahl von ihnen sind ehemalige sowjetische Nationalitäten wie die Krimtataren, Tschetschenen, Tschuwaschen und Wolgatataren.

Als Zwischentypen dominanter und nichtdominanter Nationen kann man Polen und Ungarn (vor 1867) bezeichnen, die sich auf eine staatliche Tradition beriefen und im Rahmen der Vielvölkerreiche über eigene Eliten verfügten, die mindestens zeitweise an der Herrschaft beteiligt waren und als Adlige über andere nichtdominante ethnische Gruppen geboten. Sie waren also gleichzeitig „Unterdrückte“ und „Unterdrücker“.

Das imperiale Erbe ist ein wichtiger Faktor der Innen- und Außenpolitik im östlichen Europa des 20. und 21. Jahrhunderts. Die Grenzen der neuen Nationalstaaten sollten im Sinne des Wilson'schen und Lenin'schen Konzepts des Selbstbestimmungsrechts der Völker den Siedlungsgebieten der ethnischen Gruppen entsprechen. Die territoriale Kongruenz von Staat und ethnischer Gruppe, laut Gellner das wichtigste Ziel der Nationalbewegungen, war angesichts der von den Imperien vererbten ethnischen Gemengelage ein Ding der Unmöglichkeit. Die Folge waren Ansprüche der neuen Nationalstaaten auf Gebiete außerhalb ihrer Grenzen, die ganz oder teilweise von Vertretern ihrer namengebenden ethnischen Gruppe besiedelt waren. Besonders die imperialen Nationen, die Russen, Deutschen, Ungarn und Türken, die zu den Verlierern des Ersten Weltkriegs gehörten, fanden sich nicht damit ab, dass ihr Territorium weitgehend auf die von Vertretern ihrer eigenen Ethnie bewohnten Gebiete zurückgestutzt wurde und dass zahlreiche von ihnen nun in den von den ehemaligen nichtdominanten Nationen begründeten Staaten lebten. Man hat diese Ansprüche plakativ mit den Orten der Friedenskonferenzen bezeichnet: Brest-Litovsk, Versailles, St. Germain, Trianon, Neuilly, Sèvres, Riga.

Dies führte zu einem Revisionismus (Deutschlands, Bulgariens, Ungarns, der Türkei und der Sowjetunion) und spiegelbildlich einem Irredentismus von Minderheiten, die beide die Zwischenkriegszeit im Osten Europas prägten. Sie verloren infolge der gewaltsamen Umsiedlungen und Vertreibungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung. Sie lebten aber nach dem Zusammenbruch der Sowjetherrschaft wieder



auf in hegemonialen Ansprüchen der ehemals dominanten Nationen Russland (mit den Ideen der „russischen Welt“ und des Eurasismus), Ungarn (Trianon-Syndrom) und Türkei (Neo-Osmanismus).

Die nach dem Ersten Weltkrieg mit Verspätung gegenüber Mittel- und Westeuropa entstandenen Nationalstaaten wurden zu Motoren der Nationsbildung und der Homogenisierung. Aus nicht-dominanten ethnischen Minderheiten wurden dominante Nationen, die ihrerseits über ethnische Minderheiten herrschten. Dieser Funktionswandel vollzog sich in unterschiedlicher Form und mündete in verschiedenen Varianten der Minderheitenpolitik, von einer grundsätzlich demokratischen Minderheitenpolitik in Estland, Finnland und der Tschechoslowakei, bis hin zur mehr oder weniger offenen Diskriminierung nichtdominanter Nationalitäten in Polen und Rumänien. Dieser Funktionswandel macht die Janusköpfigkeit der Nationsbildung und des Nationalbewusstseins deutlich. Auf der einen Seite der Idealtyp der emanzipatorisch-demokratisch-integrativen Nation, auf der anderen Seite derjenige der exklusiv-aggressiv-xenophoben Nation, die in unterschiedlichen Mischungen auftraten.

Sonderfälle der Nationsbildung des 20. Jahrhunderts waren die bi- oder tri-ethnischen Projekte der tschechoslowakischen Nation und der südslawischen Nation aus Serben, Kroaten und Slowenen sowie das supranationale Projekt der Sowjetunion. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die transnationalen Staaten in sozialistischem Gewand wiederbelebt und in der Folge föderalistisch organisiert. Der jugoslawische Föderalismus, der ursprünglich dem sowjetischen Modell folgte, es dann aber modifizierte, schien die nationsbildenden Prozesse zu neutralisieren und galt vielen Zeitgenossen als Modell für die Lösung der sogenannten nationalen Frage.

Alle drei Föderationen zerbrachen noch vor dem Ende des 20. Jahrhunderts. Nur in Russland wurde das föderalistische Modell wiederbelebt, wobei der Zentralismus und ein ethno-imperialer russischer Nationalismus ständig an Boden gewinnen. Ob das Modell des Föderalismus, wie es in Deutschland und der Schweiz verwirklicht ist, im östlichen Europa eine Zukunft hat, ist offen. In Frage dafür kämen etwa Makedonien, Rumänien und die Ukraine. Die Erfahrungen mit der bosnisch-herzegowinischen Föderation stimmen allerdings nicht optimistisch.

Teil des imperialen Erbes war auch die unterschiedliche soziopolitische Ordnung in den alten Imperien, die die Nationsbildung und die Entwicklung in den Nachfolgestaaten bis heute mitprägt. Auf der einen Seite steht das habsburgische Österreich, wo sich seit 1867 Demokratie, Parlamentarismus und Rechtsstaat herausbildeten. Die Gleichberechtigung der nationalen Minderheiten hatte hier eine Ethnisierung der Politik zur Folge,

welche die Prozesse der Nationsbildung beschleunigte und interethnische Konflikte förderte. Auf der anderen Seite steht das Russländische Reich, wo trotz gewisser Konzessionen im Gefolge der Revolution von 1905 die Autokratie fort dauerte und die ethnischen Minderheiten grundsätzlich nicht anerkannt wurden. Dazwischen standen Ungarn und das Deutsche Reich, die demokratische und rechtsstaatliche Institutionen besaßen, den ethnischen Minderheiten aber nur wenige Rechte einräumten. Die Prägung der einzelnen Regionen durch zwei oder drei Imperien stellte die Nationalstaaten vor das Problem ihrer Integration und Homogenisierung. In Ländern wie Rumänien, Serbien und der Ukraine sind diese Unterschiede noch heute erkennbar, während sie in Polen durch Massenumsiedlungen und „ethnische Säuberungen“ verwischt worden sind.

Die Sprecher der nichtdominanten ethnischen Gruppen haben die Imperien oft als kolonial angeprangert, die gegen die Imperien gerichteten Bewegungen als antikolonial und ihre Situation nach deren Zusammenbruch als postkolonial bezeichnet.<sup>14</sup> Ob man die kontinentaleuropäischen Imperien als kolonial verstehen und ob der Zugang der *post-colonial studies* der postimperialen Situation im östlichen Europa angemessen ist, erscheint mir als zweifelhaft. Im Gegenteil sieht man heute die Imperien nicht mehr so sehr als Völkergefängnisse, die die Nationsbildung behinderten, sondern nicht selten als über lange Zeit erfolgreiche Projekte des mehr oder weniger friedlichen Zusammenlebens der einzelnen ethnischen Gruppen, als supranationale Ordnungen, die ethnische Antagonismen im Zaum hielten und mitunter sogar als Vorbilder für die Europäische Union gehandelt werden. Das gilt vor allem für die Habsburgermonarchie, die nicht nur in Wien eine Renaissance erlebt.<sup>15</sup>

### Sowjetische Herrschaft

Eine zweite grundlegende Besonderheit der Nationenbildung im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts ist die Sowjetherrschaft. Wenn man die

---

<sup>14</sup> Vgl. Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, hg. v. JOHANNES FEICHTINGER u. a., Innsbruck 2003; ALEKSANDR ĖTKIND, *Internal Colonization: Russia's Imperial Experience*, Cambridge u. a. 2011; GERHARD SIMON, Waren die Republiken der Sowjetunion Kolonien?, in: *Imperienvergleich. Beispiele und Ansätze aus osteuropäischer Perspektive*, hg. v. GUIDO HAUSMANN / ANGELA RUSTEMEYER, Wiesbaden 2009, S. 105–122.

<sup>15</sup> Vgl. PIETER M. JUDSON, *The Habsburg Empire. A New History*, Cambridge MA 2016; deutsch: *Habsburg. Geschichte eines Imperiums*, München 2017.

Sowjetunion als Imperium begreift, kann man auch sie unter dem Begriff „Erbe der Imperien“ fassen. Die sowjetische Herrschaft dauerte in den östlichen Regionen in direkter Form vom Ende des Ersten Weltkriegs und den ihm folgenden Bürgerkriegen bis 1991, in den meisten übrigen Staaten in indirekter Form und in unterschiedlicher Intensität vom Zweiten Weltkrieg bis 1989. Jugoslawien und Albanien schlugen einen eigenen Weg zum Sozialismus ein, der sich aber ebenfalls stark von den Ländern Westeuropas unterschied. Diese Besonderheit liegt auch dem lange dominierenden Osteuropa-Begriff zugrunde, der die Länder des ehemaligen sogenannten Ostblocks umfasst und trotz heftiger Kritik bis heute weiterlebt.<sup>16</sup>

Der Sozialismus setzte sich das Ziel, die bürgerlichen Nationen zu überwinden und durch einen proletarischen Internationalismus zu ersetzen. Karl Marx hatte die Nation an den Kapitalismus und die bürgerliche Gesellschaft gebunden. Mit der Revolution und dem Sozialismus würde sie automatisch verschwinden. Lenin, der meinte, dass die Nationen die bürgerlich-nationale Phase durchlaufen müssten, propagierte das Selbstbestimmungsrecht der Völker und lancierte das Projekt einer Nationsbildung von oben. In den 1920er Jahren wurden die sowjetischen Nationen und Nationalitäten samt ihrer (zum Teil eigens erfundenen) Sprachen anerkannt, und alle ethnischen Gruppen erhielten ein nationales Territorium und eine vorwiegend kulturelle Autonomie im Rahmen der formal föderalistischen Sowjetunion.<sup>17</sup>

Als die Nationen nicht verschwanden, sondern die Nationsbildung im Gegenteil voranschritt und sich nationalkommunistische Tendenzen regten, wurden diese gewaltsam unterdrückt und die Politik der positiven Diskriminierung der nichtrussischen Nationalitäten beendet. Was blieb, waren die ethnisch definierten Sowjetrepubliken und die Essentialisierung der Nation, die mit der Einführung der Rechtskategorie „Nationalität“ und ihrer Fixierung im Inlandspass im Jahr 1932 einen Höhepunkt erreichte. Die ethno-nationale Ausrichtung blieb bis zum Ende der Sowjetunion erhalten, als vierte Integrationsideologie neben dem proletarischen Internationalismus, der imperialen Tradition und dem Mythos vom

---

<sup>16</sup> Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion, hg. v. STEFAN CREUZBERGER u. a., Köln 2000.

<sup>17</sup> TERRY MARTIN, *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, Ithaca / London 2001; GERHARD SIMON, *Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Von der totalitären Diktatur zur nachstalinischen Gesellschaft*, Baden-Baden 1986.

Großen Vaterländischen Krieg. Mit der Abkehr von der aktiven Förderung der Nationsbildung ging ein Aufleben des russischen Nationalismus einher, der am Ende des Zweiten Weltkriegs einen ersten Höhepunkt erlebte.<sup>18</sup> Infolge der Rhetorik des sozialistischen Internationalismus hat man die nationale Dimension des Sowjetregimes lange unterschätzt oder gar nicht wahrgenommen.

Gleichzeitig unternahmen Iosif Stalin und seine Nachfolger den Versuch, ein transnationales Sowjetvolk zu schaffen, das durch die Ideologie des Sowjetpatriotismus zu einer „neuen historischen Gemeinschaft“ integriert werden sollte. Dieses alternative Bauprojekt hatte ebenfalls Erfolge, und noch heute bekennen sich zahlreiche Menschen in den postsowjetischen Staaten zu einer primär sowjetischen Identifikation.

Im Zweiten Weltkrieg verstärkte sich der Vielvölkercharakter der Sowjetunion, indem mit den drei baltischen Staaten und der Westukraine neue Territorien annektiert wurden, die schon intensive Prozesse der Nationsbildung durchgemacht hatten. Nachdem das nationalsozialistische Deutschland mit der Vernichtung der Juden und groß angelegten Zwangsumsiedlungen die ethnische Homogenisierung gewaltsam vorangetrieben hatte, initiierte auch die Sowjetunion „ethnische Säuberungen“. In den Jahren 1943 und 1944 wurden alle Krimtataren, Kalmücken, Tschetschenen und andere kaukasische Nationalitäten gewaltsam in die asiatischen Gebiete der Sowjetunion deportiert. Sie wurden der Kollaboration mit den deutschen Besatzern beschuldigt und dafür pauschal „bestraft“. Nach Kriegsende wurden die Zwangsumsiedlungen in der Sowjetunion und den sowjetisch beherrschten Ländern fortgesetzt, mit dem Ziel einer ethnischen Homogenisierung der Nationalstaaten im Osten Europas, das in den Fällen Polen und Ungarn weitgehend erreicht wurde.<sup>19</sup>

Nur knappe Bemerkungen zur mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs einsetzenden Periode: Die Sowjetisierung behinderte zunächst die nationsbildenden Prozesse im östlichen Europa, indem sie nationale Organisationen und zivilgesellschaftliche Strukturen gewaltsam zerschlug, soweit sie nach dem Krieg überhaupt noch oder wieder existierten. Wie schon im eigenen Land verfolgte die Sowjetführung eine Doppelstrategie. Sie verkündete den proletarischen Internationalismus und förderte gleichzeitig

---

<sup>18</sup> DAVID BRANDENBERGER, *National Bolshevism. Stalinist Mass Culture and the Formation of Modern Russian National Identity*, Cambridge MA u. a. 2002.

<sup>19</sup> NORMAN NAIMARK, *Flammender Haß. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert*, München 2004; PHILIPP THER, *Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa*, Göttingen 2011.

die Bildung sozialistischer Nationen. Wie in der Sowjetunion der 1920er Jahre löste dies in den meisten Ländern einen Nationalkommunismus und teilweise auch einen Nationalismus aus, so etwa in Polen und Rumänien. Dieser wurde dann bekämpft, wenn er Kernbereiche der Ideologie und die sowjetische Hegemonie in Frage stellte.

Mit der Revolution von 1989/91 wurde die sowjetische Hegemonie über Ostmittel- und Teile Südosteuropas beseitigt, und die Sowjetunion zerfiel in 15 Staaten, die mit den ethno-national definierten Sowjetrepubliken zusammenfielen. Der Marxismus-Leninismus dankte ab und das entstehende ideologische Vakuum wurde mit nationalen Inhalten gefüllt. Das war umso leichter, als man nicht nur auf die Nationalstaaten der Zwischenkriegszeit zurückgreifen, sondern auch an die ethno-nationalen Elemente im Sowjetsystem anknüpfen konnte. In den unabhängigen Nationalstaaten stellte sich die Frage nach dem Primat der ethnischen Nation oder der Staatsbürgernation bzw. ihres Mischungsverhältnisses, so aktuell in der Ukraine. In Russland, Ungarn und der Türkei wurde die imperiale Nation wiedererweckt und mit ethnischen Inhalten angereichert.<sup>20</sup>

### Weitere Faktoren der Nationsbildung

Zum Schluss gehe ich sehr knapp auf einige allgemeine Faktoren der Nationsbildung im 20. Jahrhundert ein. Sie sind nicht spezifisch für das östliche Europa, sondern betreffen den ganzen Kontinent.

#### 1.

Kriege und Revolutionen machen Nationen. „Der Nationalstaat war eine Kriegsgeburt“, so Dieter Langewiesche, zu dessen 70. Geburtstag eine Konferenz zu diesem Thema stattfand, deren Referate 2016 publiziert worden sind. Der Band versammelt Fallstudien zu West- und Osteuropa und wird durch einen Beitrag Langewiesches „Dreiklang Revolution, Krieg und Nation? Annäherungen“ abgeschlossen.<sup>21</sup> Kriege und Revolu-

---

<sup>20</sup> Zu Russland vgl. *The New Russian Nationalism. Imperialism, Ethnicity and Authoritarianism 2000–2015*, hg. v. PÅL KOLSTØ / HELGE BLAKKISRUÐ, Edinburgh 2016.

<sup>21</sup> DIETER LANGEWIESCHE, *Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa*, München 2008, S. 18; *Revolution, Krieg und die Geburt von Staat und Nation. Staatsbildung in Europa und den Amerikas 1770–1930*, hg. v. EWALD FRIE / UTE PLANERT, Tübingen 2016.

tionen waren Katalysatoren der Nationsbildung. Sie schwächten oder zerstörten bestehende Staaten und Imperien und mobilisierten und nationalisierten die Gesellschaften. Mobilisierend wirkten nicht nur der Militärdienst und die Abwehr eines gemeinsamen Feindes, sondern auch die Erfahrung einer Besatzungsherrschaft. Das begann mit der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen, setzte sich fort in den Befreiungskriegen in Südosteuropa, in der Revolution von 1848/49, dem Krimkrieg und der Russischen Revolution von 1905. Besonders wichtig waren der Erste Weltkrieg und die mit ihm verknüpften Revolutionen in Russland, der Ukraine, Ungarn, Finnland, dem Baltikum und anderen Ländern, mit den ihnen folgenden Bürgerkriegen und zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen. Krieg und Revolution beschleunigten in ganz Europa die Nationsbildung und ermöglichten erst die Etablierung von neuen Nationalstaaten.

Der Zweite Weltkrieg war im Gegensatz zum Ersten nicht mit Revolutionen verbunden, es sei denn, man versteht die Sowjetisierung und die damit verbundenen politischen und sozialen Umwälzungen als Revolutionen von oben. Der Zweite Weltkrieg brachte einen Schub der russischen Nationsbildung mit sich, nachdem die russische Nation in der Zwischenkriegszeit im Zaume gehalten worden war. Der „Große Vaterländische Krieg“ löste die Oktoberrevolution als zentralen Faktor der Legitimation und Identifikation ab und ist es in Russland bis heute geblieben. Der Widerstand gegen das nationalsozialistische Deutschland stärkte die Nationsbildung auch in anderen Staaten Osteuropas.

Die Revolutionen von 1989/91 waren mit Ausnahme Jugoslawiens dagegen Revolutionen ohne Krieg. Das Sowjetimperium kollabierte weitgehend gewaltlos, ohne militärisch angegriffen zu werden und ohne sich seinem Zerfall militärisch zu widersetzen. Die Revolutionen waren mindestens teilweise national orientiert und verstärkten in der Regel Prozesse der Nationsbildung. Das jüngste Beispiel der Verbindung von Revolution und Krieg ist der Euro-Majdan und der folgende russisch-ukrainische Krieg, die eine nationale Mobilisierung zunächst in der Ukraine und dann in Russland auslösten.

So können Kriege und/oder Revolutionen in allen drei bzw. vier Zeitfenstern als Beschleuniger der Nationsbildung gelten, die auch die Außenpolitik wesentlich beeinflussten. Krieg und Revolution eignen sich so als Sonden für synchrone wie diachrone Vergleiche.

## 2.

Verbreitet ist ein Zugang zu Prozessen der Nationsbildung, der ihre inhaltlichen Elemente untersucht und vergleicht. Man hat immer wieder versucht, einen Katalog von objektiven Kriterien der Nation zu erstellen, am prominentesten war die Definition Stalins. Demgegenüber ist festzuhalten, dass es kein festes Set an solchen Faktoren gibt. Ihre Auswahl ist selektiv, sie können unterschiedlich kombiniert werden und werden, wie generell die nationalen Ideologien, immer wieder neu verhandelt und definiert. Hroch spricht davon, „dass die Nation vor allem durch die Beziehungen zwischen ihren Angehörigen (also nicht durch abstrakte ‚Merkmale‘) bestimmt ist und diese Beziehungen gegenseitig austauschbar sind.“<sup>22</sup>

Die folgenden sechs Elemente werden besonders häufig zur Integration der Nation herangezogen.

a) Als vielleicht wichtigstes Element kann die Berufung auf die gemeinsame Herkunft gelten. Die *invention of tradition*, die Konstruktion von Herkunftsmynthen und einer Nationalgeschichte sind unabdingbar für nationale Integrationsideologien. Sie konkurrieren oft mit Traditionen und Mythen anderer Nationen, was sich auch auf die Außenpolitik auswirkt. Beispiele sind die konkurrierenden Herkunftsmynthen der Ungarn und Rumänen, der Serben und Albaner und der Russen und Ukrainer. Nicht umsonst gehörten und gehören Historiker und Historikerinnen zu den wichtigsten Architekten der Nationsbildung und Ideologen des Nationalismus, die die Geschichtspolitik mitbestimmen.

b) Fast alle Nationen berufen sich auf ein gemeinsames Territorium, ein *national homeland*, das nicht mit den Nationalstaaten identisch sein muss, sondern gelegentlich auf dem Gebiet eines anderen Staates liegt. Sonderfälle waren im östlichen Europa die Nationsbildungen der Diasporagruppen der Juden und der Armenier. Umgekehrt kann die Bindung an eine Region, ein sub- oder supranationaler Regionalismus, als Konkurrenz der Nationsbildung auftreten.

c) Konstitutiv für die Nationsbildung und nationale Ideologien war und ist die Abgrenzung gegenüber einem oder mehreren „anderen“. Feindbilder, Bedrohungsszenarien, Verschwörungstheorien oder auch Leidensgeschichten unter einer Fremdherrschaft dienen der Integration der Nation in Abgrenzung von anderen Nationen. Fremdenhass ist bis heute ein erfolgreiches Instrument nationalistischer Mobilisierung. Dabei

---

<sup>22</sup> HROCH, Europa der Nationen, S. 20.

grenzt man sich nicht immer von demselben „Anderen“ ab, sondern wechselt ihn nach Bedarf aus.

d) Sehr oft dient die gemeinsame Sprache als Baustein der Nationsbildung. Die normierte Sprache wird konstruiert, verdrängt konkurrierende Idiome und wird von anderen Sprachen abgegrenzt. Dabei spielen Schule und Massenmedien eine wichtige Rolle. Für die Nation als Diskursgemeinschaft oder als sozial komplementäre Kommunikationsgemeinschaft kommt der gemeinsamen Sprache zentrale Bedeutung zu. Die Auseinandersetzungen um Amts- und Schulsprachen ziehen sich durch das ganze 19., 20. und beginnende 21. Jahrhundert. Dennoch ist die Sprache kein notwendiges Kriterium der Nationsbildung, wie auf der einen Seite die Beispiele Schweiz und de facto auch Irland und Schottland, auf der anderen Seite Bosnien, Kroatien, Montenegro und Serbien sowie Deutschland und Österreich zeigen. Es gibt mehrsprachige Nationen, und dieselbe Sprache kann der Integration mehrerer getrennter Nationen dienen.

e) Nicht selten wird die Konfession zur Nationsbildung herangezogen, obwohl Religionen fast immer transnational ausgerichtet sind. Die Ausnahme sind die Armenier, bei denen Nation, Sprache und Konfession zusammenfallen. Die Konfession substituiert teilweise die Sprache wie bei den Iren und bei den Serben, Kroaten und Bosniaken. Die gemeinsame Konfession erweist sich als besonders wirkungsmächtig für die emotionale Zuwendung zur eigenen und die Abgrenzung von anderen Nationen. Die Existenz mehrerer Religionen kann andererseits in multikonfessionellen Staaten wie Albanien, Bosnien-Herzegowina, Rumänien, der Ukraine und Ungarn die Nationsbildung erschweren.

f) Hroch ortet als zentralen Faktor der Nationsbildung soziale und nationale Interessenskonflikte. Die nationale Ideologie legitimiert und instrumentalisiert politische, soziale und wirtschaftliche Interessen. Das Zusammenfallen von sozialen und nationalen Antagonismen mobilisiert die Massen besonders effektiv. Dies trifft für die meisten nichtdominanten Nationen zu, in deren Programmen sich oft nationale mit sozialistischen Elementen vermischen.

### 3.

Eine weitere Frage, die die Geschichtswissenschaft beschäftigt, ist die nach den Bedingungen, unter welchen es zur Herausbildung eines integralen militanten Nationalismus kam, der sich oft mit einem virulenten Antisemitismus und Antiziganismus verband. Diese Phänomene traten schon



vor dem Ersten Weltkrieg auf und verstärkten sich in der Zwischenkriegszeit. Sie lassen sich in fast allen Staaten Europas beobachten, häufiger und intensiver in Mittel- und Osteuropa als in Westeuropa. Der extreme Nationalismus wurde durch den Einfluss von Faschismus und Nationalsozialismus weiter radikalisiert, und im Zweiten Weltkrieg beteiligten sich Vertreter der Nationen Osteuropas in mehr oder weniger starkem Ausmaß an den Massenverbrechen der deutschen Besatzer. Die Brandmarkung und Ausgrenzung der Juden als Ausbeuter, als Kommunisten und als kosmopolitisches anti-nationales Volk ohne Vaterland waren erfolgreiche Instrumente der nationalen Massenmobilisierung. Sie blieben auch nach dem Zweiten Weltkrieg, als die meisten Juden des östlichen Europa ermordet oder vertrieben worden waren, virulent, wie antisemitische „Säuberungen“ in mehreren kommunistischen Ländern zeigten.

#### 4.

Als letzten Punkt nenne ich die Rolle von Panbewegungen. Sie konnten die Nationsbildung fördern, wie im Fall des Panslawismus bzw. Panorthodoxismus, des Pangermanismus, des Pantürkismus und des Eurasismus. In dieser Form sind Panideologien heute wieder aktuell geworden, besonders in Russland und der Türkei. Transnationale Ziele verfolgte die Paneuropabewegung. Sie stand und steht im Widerstreit mit nationalen Kräften, wie sich heute wieder deutlich zeigt. Bei Panbewegungen ist der Bezug zur Außenpolitik offensichtlich. Nationalistische Parteien treten naturgemäß gegen eine Stärkung europäischer Institutionen auf. Nachdem im östlichen Europa zunächst die „Rückkehr nach Europa“ propagiert wurde, greifen in letzter Zeit Enttäuschung und Europaskeptizismus um sich. Gleichzeitig erleben die Nationen eine Renaissance und nationalistische Strömungen verstärken sich, nicht nur im Osten Europas. Das Thema Nationsbildung bleibt also aktuell.